



Margot Käßmann

Ganz anders könnten wir leben

Warum Martin Luther King mein großes Vorbild ist



bene!

Gewalt ist keine Lösung

Kein anderes Gebot Jesu ist wohl so schwer zu befolgen wie der Befehl:
»Liebet eure Feinde!«[\[8\]](#)

Martin Luther King

Das Thema Krieg hat in meiner Kindheit eine große Rolle gespielt. Meine Eltern hatten hautnah erlebt, was Krieg bedeutet. Mein Vater war von seinem 19. bis zum 25. Lebensjahr Soldat. Der Verlust der Heimat in Hinterpommern hat die Familie mütterlicherseits geprägt. »Nie wieder Krieg!«, das war ein Cantus firmus bei uns zu Hause.

Der Vietnamkrieg hat mich deshalb schockiert. Die Bilder der von Napalmbomben gezeichneten Kinder standen aller Welt vor Augen. Als dieser Krieg am 1. Mai 1975 endlich offiziell beendet wurde, war ich noch in den USA und hatte in den Diskussionen erlebt, dass viele Amerikaner es als Schande ansahen, einen Krieg »verloren« zu haben.

Umso mehr überzeugte mich Martin Luther King. Er hatte schon seit 1965 für Verhandlungen plädiert und wurde Sprecher der Antikriegsbewegung. Er vertrat konsequent die Auffassung, dass sich Konflikte gewaltfrei lösen lassen – in Familien, in der Gesellschaft, zwischen Nationen. Die Menschen könnten Gewaltlosigkeit lernen, davon war er überzeugt.

Er vertraute auf die Kraft der Liebe, ganz im Sinne Jesu. Auch bei diesem Thema brachte er die alten biblischen Texte in seinen Ansprachen ganz aktuell zum Klingen. Mich hat das begeistert und immer wieder ermutigt, selbst diesen Standpunkt zu vertreten. Dass die Worte Jesu von der Feindesliebe eine ungeheure Wirkung entfalten können, erlebe ich auch heute. Sie werden belacht, sie regen Menschen auf, sie erzeugen Widerspruch – aber sie lassen uns nicht kalt.

Martin Luther Kings pazifistische Überzeugung gründete zuallererst in seinem christlichen Glauben. Aber sie entwickelte sich auch erst nach und nach. Als er zum Sprecher der Montgomery-Bewegung gewählt wurde, hatte er zunächst noch bewaffnete Wächter vor seinem Haus und beantragte sogar einen Waffenschein.^[9]

Aber in ihm wuchs nach und nach die Überzeugung, dass nur eine Haltung der Gewaltlosigkeit die Bewegung gegen den Rassismus

glaubwürdig machen könne. Er verband seine christlichen Überzeugungen mit den Ideen Mahatma Gandhis, der ihn tief beeinflusste.

Jedoch teilten nicht alle in der Bewegung den Pazifismus von Martin Luther King. So brutal war die Unterdrückung, dass vielen Gewalt als der einzige Weg des Widerstandes erschien. Zum anderen sahen viele Pazifismus als Passivität an. Martin Luther King aber suchte kreative Formen des zivilen Ungehorsams. Und die waren wirksam, beispielsweise der berühmte »Marsch auf Washington«, am 28. August 1963, an dem sich mehr als 250000 Menschen beteiligten. Hier hielt King seine berühmteste Rede »I have a dream« - eine Passage, die er erst ganz zum Schluss in sein Redemanuskript einfügte.

Mich hat beeindruckt, dass Martin Luther King die Kraft hatte, zu seiner pazifistischen Grundüberzeugung zu stehen und sie gegen alle Widerstände durchzuhalten. Beispielsweise auch in Birmingham, als am 15. September 1963 eine Bombe in der Sonntagsschule einer baptistischen Kirche explodierte, vier kleine schwarze Mädchen tötete und 21 weitere Kinder verletzte. Der Ku-Klux-Klan zeigte sich stolz auf diese Tat - das erinnert heute an den IS, der sich mit Attentaten brüstet, bei denen Kinder sterben.

Muss in solchen Zeiten nicht Gewalt die Antwort sein? Das ist die Frage - damals wie heute.

Martin Luther King hielt eine bewegende Traueransprache für die Kinder, aber er ließ sich nicht verführen, Gewalt zu befürworten.

Immer wieder bin auch ich mit der Frage konfrontiert worden, ob nicht angesichts dieses Terrorattentats oder jener humanitären Katastrophe Gewalt die allein mögliche Antwort sei. Ob nicht alles andere lächerlich und naiv oder beides sei. Für diese Haltung wurde ich belächelt oder verhöhnt. Mich hat getröstet, dass Martin Luther King - wie im Übrigen alle anderen Pazifisten, sei es Gandhi, sei es Bertha von Suttner - ebensolchen Spott über sich ergehen lassen musste.

Vorbild war und bleibt mir Martin Luther King auch, weil er sich nicht zurückdrängen ließ. »Weil ich Prediger aus Berufung bin ...«,^[10] so begründet er sein Engagement gegen den Vietnamkrieg. Im gleichen Vortrag weist er Anfragen zurück, wie er sich denn in diesen Krieg einmischen könne. In seiner Rolle als Bürgerrechtler wurde er durchaus ernst genommen, aber ihm wurde das Recht abgesprochen, über den Vietnamkrieg zu sprechen. Was weiß schon ein Pfarrer vom Krieg?

Doch für ihn lagen die Zusammenhänge auf der Hand. In Vietnam kämpfen junge schwarze Soldaten für eine Freiheit, die sie zu Hause gar nicht hatten. Sie zerstörten die Häuser von Menschen, die von den USA ebenso unterdrückt wurden wie sie selbst. Und die Gelder, die in den Krieg flossen, wurden den Armen im eigenen Land als Hilfe verweigert.

Gerechtigkeit und Frieden, sie sind unmittelbar miteinander verknüpft. Das ist mir persönlich im Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung klar geworden, für den ich mich jahrelang engagiert habe.

Das Folgeprogramm im Ökumenischen Rat der Kirchen war die »Dekade zur Überwindung von Gewalt«. Zehn Jahre lang haben wir versucht, in den Kirchen der Welt dafür zu werben, dass sie sich glasklar dafür einsetzen, Gewalt als Mittel der Konfliktbewältigung abzulehnen.

Auf der Abschlussveranstaltung in Kingston, Jamaika, im Mai 2011 war auch Martin Luther Kings Sohn Martin Luther King III auf einem Podium beteiligt. Mich hat das sehr berührt. Er hat ein schweres Erbe, das Charisma des Vaters ist ihm nicht gegeben. Aber die Themen werden in seiner Familie weitergetragen, von Generation zu Generation. Die Herausforderungen bleiben – und die Hoffnung, sie zu bewältigen, eben auch. Sie kann nicht einfach durch eine Kugel beseitigt werden ...

Zuerst muss betont werden, dass gewaltloser Widerstand keine Methode für Feiglinge ist. Es wird Widerstand geleistet. Wenn jemand diese Methode anwendet, weil er Angst hat oder nur weil ihm die Werkzeuge zur Gewaltanwendung fehlen, so handelt er in Wirklichkeit nicht gewaltlos. Aus diesem Grunde hat Gandhi oft gesagt, man solle, wenn man nur die Wahl zwischen Feigheit und Gewalt hat, lieber kämpfen. Er wusste, dass es immer noch eine andere Möglichkeit gibt: Weder eine Einzelperson noch eine Gruppe von Menschen braucht sich einem Unrecht zu unterwerfen oder Gewalt anzuwenden, um sich wieder Recht zu verschaffen; denn es gibt den Weg des gewaltlosen Widerstands. Das ist letzten Endes der Weg des Starken. Es ist keine Methode träger Passivität. Der Ausdruck »passiver Widerstand« erweckt oft den falschen Eindruck, dass das eine Methode des Nichtstuns sei, bei der derjenige, der Widerstand leistet, ruhig und passiv das Böse hinnimmt. Aber nichts ist weiter von der Wahrheit entfernt. Denn der Anhänger des gewaltlosen Widerstands ist nur insofern passiv, als er seinen Gegner nicht physisch angreift; sein Geist und seine Gefühle aber sind immer aktiv. Sie versuchen ständig den Gegner zu überzeugen, dass er im Unrecht ist. Die Methode ist körperlich passiv, aber geistig stark aktiv. Es ist keine Widerstandslosigkeit gegenüber dem Bösen, sondern aktiver gewaltloser Widerstand gegen das Böse.

Ein anderer charakteristischer Zug des gewaltlosen Widerstandes ist der, dass er den Gegner nicht vernichten oder demütigen, sondern seine Freundschaft und sein Verständnis gewinnen will. Wer gewaltlosen Widerstand leistet, muss oft durch Boykotte oder dadurch, dass er seine Mitarbeit versagt, protestieren. Aber er weiß, dass diese Mittel nicht Selbstzweck sind. Sie sollen beim Gegner nur ein Gefühl der Scham wecken. Der Zweck ist Wiedergutmachung und Aussöhnung. Die Furcht des gewaltlosen Widerstands ist eine neue innige Gemeinschaft, während die Folge der Gewalttätigkeit tragische Verbitterung ist.

Ein drittes Charakteristikum dieser Methode ist, dass ihr Angriff gegen die Mächte des Bösen gerichtet ist, nicht gegen Personen, die das Böse tun. Der Anhänger des gewaltlosen Widerstandes will das Böse vernichten, nicht die Menschen, die dem Bösen verfallen sind.